



Rabbinerinnen Barbara Borts und Sybil Sheridan, Großbritannien, Ellahe Engel-Yamini, Deutschland und Eleonore Lappin-Eppel, Österreich (von links).

Hannah Peaceman | Ulrike Offenberg | Rachel de Boor

## „Wie gern wäre ich die 100.000ste“

(Regina Jonas)

### Bericht von der 7. Internationalen Bet Debora-Konferenz

Erstmalig fand eine Bet Debora Konferenz in England statt, die Teilnehmerinnen kamen aus ganz Europa und darüber hinaus, alle jüdischen Richtungen waren vertreten. Ein Film über die weltweit erste Rabbinerin Regina Jonas, die auch gerne die 100.000ste gewesen wäre, eröffnete die Tagung.

Ist feministisch eine Sprache? Oder wie kommt es, dass Frauen aus ganz Europa von Norwegen bis Serbien, von Russland bis Großbritannien, aus Israel und den USA keine Schwierigkeiten haben, sich zu verständigen – trotz des Sprachenwirrwarrs und ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher, politischer und jüdischer Sozialisation?

Für die fünfzig Frauen, die sich vom 16. bis 19. April 2015 zur 7. Internationalen Bet-Debora-Konferenz in Hoddesdon bei London trafen, war überraschend, wie sehr sich die Erfahrungen aus der Auseinandersetzung mit patriarchalen Strukturen in den Heimatländern und –gemeinden ähnelten. Es fiel ihnen auf, dass früher schon gestellte Fragen immer wieder neu auftauchten, auch wenn sie meinten, für die „jüngere Generation“, die „Westeuropäerinnen“ etc. sollte es doch längst anders sein. Trotz der zunehmenden Angleichung des sozioökonomischen Status von Frauen und schon Jahrzehnte langer Arbeit und Diskussion gibt es über-

all noch durch männliche Blicke und Netzwerke dominierte Strukturen, die Frauen ihren gleichberechtigten Anteil an Gremien, gesellschaftlichem Einfluss und kulturellem Gedächtnis verwehren.

Dem setzte die Tagung ihr Thema „Engendering Jewish Politics – Redefining the Role of Women“ („Genderfragen in die jüdische Politik einbringen – Die Rolle der jüdischen Frau neu definieren“) entgegen, die von der Heinrich-Böll-Stiftung und dem Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerk gefördert wurde. Das Spektrum der Teilnehmerinnen reichte von säkularen Jüdinnen über Reformrabbinerinnen bis hin zu Frauen aus dem ultraorthodoxen Lager. Trotz religiöser, politischer und kultureller Unterschiede teilten alle, sich als Feministinnen zu verstehen; das heißt, sich für die Gleichberechtigung und Gleichstellung von Frauen und Männern in der jüdischen Gemeinschaft einzusetzen und dabei die besondere Stimme von Frauen hörbar zu machen.

## Pionierinnen in Männerdomänen

Viele Beiträge der angereichten Rabbinerinnen, Kantorinnen, Akademikerinnen und Künstlerinnen befassten sich mit der Wiederentdeckung der Biographien von Frauen, die große Leistungen in der Wissenschaft, in der jüdischen Gemeinschaft und im Widerstandskampf gegen die Nazis erbrachten, aber dennoch zumeist ganz unbekannt sind. Rabbinerin Regina Jonas sel. A., die 1935 in Berlin als erste Frau ordinierte Rabbinerin, die 1944 in Auschwitz ermordet wurde, ist ein Beispiel für die vergessene bzw. verschwiegene Geschichte von Frauen. Denn obwohl es Menschen gab, die sich nach ihrem Tod an sie und ihren ungewöhnlichen Lebensweg hätten erinnern können, wie z.B. Leo Baeck und andere Dozenten der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, wurde sie erst in den 1980er Jahren wiederentdeckt und seitdem fortwährend neu in den Blick genommen.

Der Aspekt, als Pionierin in Männerdomänen vorzustoßen, zog sich wie ein Leitfaden durch die Präsentationen. Viele der Referentinnen wurden selbst zu Vorkämpferinnen der Frauenemanzipation: Mit Jackie Tabick war die erste Frau, die in Großbritannien zur Rabbinerin ordiniert wurde und heute Präsidentin des Bet Din ist, anwesend. Die Direktorin des Leo-Baeck-College London, Rabbinerin Deborah Kahn-Harris, sprach über die besonderen Herausforderungen für eine Frau, eine Rabbinatsausbildungsstätte zu leiten. Die frühere Chabad-Emissarin, Dina Brawer, berichtete über ihren Weg hin zu ihrer heutigen Ausbildung als Maharat, einem orthodoxen Pendant zur Rabbinerin. Jenseits dieser rabbinischen Berufswege wurde auch die Frage nach dem Wiederhall der veränderten gesellschaftlichen Stellung von Frauen in der Liturgie diskutiert – und in Form von Schabbat-Gottesdiensten und eines Rosch-Chodesch-Rituals praktisch ausprobiert.

## Fraueninitiativen für mehr Gender-Bewusstsein

Nicht nur in den jüdischen Gemeinden, auch in der Politik versuchen sich Frauen mit oft kreativen Arbeits- und Organisationsformen Gehör zu verschaffen. So wurden Fraueninitiativen aus Israel, Südafrika, Polen, Österreich, Bulgarien, Serbien und Russland vorgestellt, die sich für die Bewahrung des jüdisch-historischen Erbes und für eine mehr genderbewusste Erziehung in jüdischen Schulen einsetzen. Rabbinerin Elisa Klapheck stellte die Philosophin Margarethe Sussman vor, die heute fast unbekannt ist, während ihre geistigen Partner Franz Rosenzweig und Martin Buber zu großer Berühmtheit gelangten. Filme über Regina Jonas und israelisches Familienrecht, ein Kunstprojekt über jüdische Spuren in Tschernobyl und ein Konzert der Sängerin Bente Kahan setzten sich auf künstlerische Weise mit Frauenbiographien auseinander. Quer durch alle Themenbereiche drängte sich die Frage auf, wie Leben, Leistungen und Beiträge jüdischer Frauen im Kanon unseres kulturellen Gedächtnisses verankert werden können.

Unterstützt durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ widmeten sich mehrere Podien dem besonderen Schicksal von Zwangsarbeiterinnen, einem in der

Holocaust-Forschung bislang vernachlässigtem Thema. Auch im Zusammenhang mit der Schoa gibt es verschwiegene oder übersehene Frauengeschichten. Wie die Kenntnis der Verfolgungsgeschichte auch gegenwärtige Situationen in ein neues Licht rücken kann, wurde bei der Schilderung einer polnischen Roma deutlich. Mit Erschrecken hörten die Tagungsteilnehmerinnen ihre persönliche Geschichte, die das unverminderte Fortbestehen von Vorurteilen und Ressentimentgeladener Ablehnung im heutigen Mitteleuropa sichtbar machte.

## „Entwicklungsland“ Deutschland

Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, etwa Großbritannien, und zur Situation des jüdischen Lebens in Deutschland vor der Schoa, in der das deutsche Judentum in Europa und weltweit eine Vorreiterrolle in der Emanzipation der Frau spielte, ist die Rückständigkeit der aktuellen Situation in Deutschland auffällig. Die Mehrheit jüdischer Organisationen wird durch männliche Stimmen repräsentiert. Sogar in Organisationen, die sich als pluralistisch verstehen, stehen Frauen bis heute vor der Herausforderung, Gleichstellung einzufordern.

Im Sinne eines aufgeklärten und inklusiven Judentums, im Sinne von Tikkun Olam, ist es überfällig, allen Geschlechtern eine Stimme zu geben. Wie viel inhaltliches, politisches und religiöses Potential jüdische Frauenperspektiven bieten, hat diese Konferenz wieder einmal gezeigt.



Von links: Rachel de Boor, Ulrike Offenberg, Hannah Peaceman.

*Rachel de Boor studiert im Masterprogramm Jüdische Studien, Uni Potsdam, und beschäftigt sich mit modernem Judentum, vor allem mit Fragen rund um Rituale und Genderthemen. Sie lebt in Berlin und ist in der Synagoge Oranienburger Straße und bei Hillel Deutschland aktiv.*

*Ulrike Offenberg ist Historikerin, publiziert über deutsch-jüdische und über DDR-Geschichte, Rabbinatsstudentin am Hebrew Union College, engagiert sich bei den „Women of the Wall“ und in anderen Gruppen, die sich mit liturgischer Erneuerung befassen, lebt in Berlin und in Jerusalem.*

*Hannah Peaceman, Jg. 1991, studierte in Marburg (B.A. 2013) und London (MSc 2014, LSE) Philosophie. Sie beendet derzeit ihren zweiten Master in Philosophie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und bereitet ihre Promotion im Bereich „Jüdische politische Philosophie“ vor.*